

Maria-Sibylla Lotter: Schuld und Respekt. Über die Praxis von Vergeltung und Versöhnung, Berlin: Suhrkamp 2024, 191 Seiten, ISBN 978-3-518-30007-7.

Dieses schmale Buch der Bochumer Philosophin Maria-Sibylla Lotter setzt sich mit zwei sozialen Praktiken auseinander, wovon die eine als archaisch und irrational gilt, die andere jedoch hochgeschätzt ist. Es geht um die Rache und um die Entschuldigung seitens politischer Akteure, die zum Beispiel Verantwortung für Unrecht übernehmen, das eine frühere Regierung oder auch ein ganzer Staat begangen hat. Beide Praktiken reagieren auf ein Handeln, das als ungerecht und verletzend empfunden wird. Beide wollen entstandenes Unrecht wiedergutmachen. Sie sind Praktiken der Kompensation, dies ist im Kern die Aussage von Maria-Sibylla Lotter.

Der Teil über Rache ist mit dem Teil über die politische Entschuldigung nicht direkt verbunden. Beide Teile stehen für sich und lassen sich auch isoliert lesen. Gleichwohl besteht zwischen beiden eine strukturelle Verbindung. Beide Praktiken beabsichtigen, etwas wiederherzustellen, das zerstört wurde, nämlich Respekt und Anerkennung. Rache und politische Entschuldigung dienen dem Ausgleich einer Verletzung oder Demütigung. Dass die politische Entschuldigung Unrecht wiedergutmachen will, leuchtet intuitiv ein. Dass auch die Rache eine ursprüngliche Gleichheit wiederherstellen will, in diesem Sinne keine destruktive, sondern eine konstruktive Praxis ist, die auf ausgleichende Gerechtigkeit zielt, ist eine These, die nicht direkt einleuchtet.

Lotter versteht ihr Buch als unzeitgemäße Betrachtung im Sinne Nietzsches. Der moderne Blick auf die Rache sei infolge unseres kulturellen Selbstverständnisses verstellt. Rache gelte als etwas, das für frühe und vormoderne Gesellschaften charakteristisch sei. Mit einem Begriff aus der Politik-Ethnologie nennt Lotter diese „segmentäre Gesellschaften“ (59 ff.). Diese seien nicht von zentralen, majorisierenden politischen Institutionen geprägt, sondern von verschiedenen, aber gleichrangigen Gruppen oder ‚Clans‘. Die Rache ist ein Phänomen ‚primitiver‘, ‚vorkultureller‘ Gesellschaften. Dies ist jedenfalls die landläufige Meinung, gegen die die Autorin Stellung bezieht. Sie schaut nicht auf die Rache aus moderner, sondern aus der Perspektive vergangener oder fremder Werte. Neben Nietzsche bezieht sie sich positiv auf Aristoteles und das antike Denken. Rache, aber auch der Zorn werden dort nicht als ziellose und destruktive Affekte angesehen, vielmehr dienen sie

einem zuvor definierten Handlungsziel und können insofern als ‚rational‘ gelten. Das ist überhaupt ein zentraler Punkt von Lotter: Rache ist nicht per se willkürlich, ihr folgt auch nicht automatisch die Eskalation. Rache ist beinahe schon eine deeskalierende Praxis. Sie dient der Herstellung von verloren gegangenem Respekt, ist Unrechtsausgleich, vermag sogar Gewalt einzudämmen. So legt es die Autorin jedenfalls nahe. Sie will die Rache nicht „rehabilitieren“, aber ein tieferes Verständnis von deren Funktionsprinzipien ermöglichen. Es geht ihr darum zu eruieren, „welche Praktiken sich in der bisherigen Menschheitsgeschichte tatsächlich herausgebildet haben, um durch Missbrauchserfahrungen zerstörte Beziehungen unter Gleichen wiederherzustellen, und was wir daraus im Hinblick auf die Besonderheiten unserer heutigen politischen und sozialen Probleme lernen können“ (11).

Neben Nietzsche lässt sie sich von Bernard Williams und dessen These, dass wir auch von antiken Vorstellungen und fremden Kulturen lernen können, inspirieren. Normativen ethischen Theorien oder Theorien des moralischen Fortschritts steht sie fern. Der Anerkennungstheorie von Axel Honneth attestiert sie, die Bedürfnisse von Individuen zwar angemessen erfasst zu haben, aber mit idealistischen Annahmen von moralischen Fortschritten unsachgemäß zu verknüpfen. Hegel, der sich in seiner Rechtsphilosophie auch mit Rache und Vergeltung befasst, wirft sie ein lediglich abstraktes und ausschließlich negatives Verständnis von Rache vor. Hegel behaupte, dass Rache unendlich weitergehe und immer neue Verletzungen nach sich ziehe. Diese Ansicht teile auch der einflussreiche Kulturanthropologe René Girard, welcher der Rache als generelles Motiv eine zerstörerische Wut unterstelle. Empirisch lasse sich diese These jedoch nicht stützen. Lotter recurriert auf die Arbeiten des französischen Ethnologen Raymond Verdier sowie auf Arbeiten der Ethnologen und Anthropologen Günther Schlee und Bertram Turner. Racheakte erscheinen hier nicht als Ausdruck wilder und unkontrollierter Wut, sondern als Reaktionen auf Unrecht, das ‚wettgemacht‘ werden soll. Mit Verdier behauptet Lotter, Rache diene der Einhegung von Gewalt. Historisch gesehen, gehe es denen, die sich rächen, nicht um die Vernichtung des Gegners, sondern um die Wiederherstellung des ursprünglichen Friedens. Einst galten auch Adoptionen und Heiraten als Mittel, sich zu ‚rächen‘.

Wenn Lotter diese Literatur paraphrasiert, neigt sie dazu, die ‚konstruktiven‘ Momente von Rache, die es sicherlich gibt, über zu betonen. Rache jedoch ist immer auch mit Emotionen verbunden, von deren Intensität es abhängt, wie zerstörerisch sie ausfällt. So etwas wie ‚Rachegelüste‘ scheint es für Lotter nicht zu geben.

Die ersten 100 Seiten des Buches handeln über die Rache. Im letzten Kapitel dieses ersten Teils geht Lotter auf die These des Strafrechtlers Klaus Günther ein, wonach die neuzeitliche Rechtsgeschichte eine Geschichte der Entmachtung des Opfers darstelle, und zwar insofern, als das moderne Recht dem Opfer das Recht nehme, sich am Straftäter zu rächen. Lotter sieht in diesem ‚Verlust‘ ein Problem. Dagegen lässt sich einwenden: Dies ist quasi das Dilemma des modernen Rechts, das zwar einen Straftäter verurteilt, aber nicht unbedingt auch dem Opfer direkt Genugtuung verschafft. Dies, könnte man sagen, ist der Preis des modernen Rechts und des modernen Staats, dass nämlich die potenzielle Willkür der individuellen Rache durch ein geordnetes Rechtsverfahren ersetzt wird. Das Rechtsverfahren ist das funktionale Äquivalent der individuellen Rache.

In der Zusammenfassung dieses Teils des Buches schreibt Lotter, sie wolle nicht „zu einer Romantisierung segmentärer Gesellschaften und vormoderer Rechtsformen beitragen“ (96). Als deren Nachteile führt sie an, dass man einer mächtigen Gruppe angehören müsse, wenn man sich gegen Unrecht wehren wolle. Andererseits sieht sie den Vorteil racheförmiger Bestrafung darin, dass das Unrechtsopfer Genugtuung unmittelbar verspüren könne. Sie wolle nicht das Gewaltmonopol des modernen Staates in Frage stellen, aber „auf Lücken in unserer gesellschaftlichen Praxis“ aufmerksam machen (96 f.).

Der zweite, etwas kürzere Teil handelt über die politische Entschuldigung, die ganz allgemein signalisiert, dass in der Vergangenheit etwas getan wurde, was nicht hätte getan werden dürfen, „und dass man es bedauert, eine Grenze des Respekts überschritten zu haben“ (137). Politische Entschuldigungen dienen dazu, die moralische Gleichwertigkeit des Opfers anzuerkennen. Man sehe sich im Unrecht, man habe einen Fehler begangen, dies wolle man wiedergutmachen, wobei entscheidend sei, dass die Entschuldigung ehrlich gemeint sei und glaubwürdig vorgetragen werde. „Eine politische Entschuldigung ist in dem Maße authentisch, in dem sie nicht nur vermeintlich bewährte Muster wiederholt und soziale Erwartungen bedient, son-

dern gezielt eingesetzt wird, um die soziale Welt zu verändern.“ (163) Wie bei der Rache soll wieder ein Gleichgewicht hergestellt werden. Während die Rache auf Vergeltung abziele, zielt die politische Entschuldigung auf „Versöhnung“.

Lotter erörtert u. a. die politische Entschuldigung des australischen Premiers Kevin Rudd im Jahre 2008 bei den indigenen Völkern für Unrecht und Misshandlungen in der Vergangenheit. Ein anderes Fallbeispiel ist Willy Brandts Kniefall in Warschau. Lotter arbeitet mit mehreren Fallbeispielen, auch im ersten Teil des Buches, und entfaltet sodann ihre Argumentation. Ihre ‚philosophischen‘ Schlüsse sind erfahrungswissenschaftlich angebunden. Sie betreibt eine Art philosophische Soziologie oder soziologische Philosophie. Eine wichtige Stoßrichtung ist dabei, normative Theorien in Frage zu stellen, weil sie ein falsches Bild von der „reale[n] soziale[n] Welt“ (170) vermitteln. Mehrfach wendet sie sich gegen Martha Nussbaum, die in ihrer Philosophie „typisch menschliche Gefühle wie Ohnmacht, Groll und Zorn“ (170) ignoriere. Nussbaum sei nicht bereit, „Demütigungen als eine Tatsache zu akzeptieren“ und meine, man könne das Böse und Schlechte „durch moralische Forderungen aus der Welt schaffen“ (80). Ein solches Denken sei „von der Stoa bis zu Kant“ (80) anzutreffen. Lotters soziologische Philosophie versteht sich als Alternative zur normativen Philosophie.

Bleibt noch die Antwort auf die von ihr selbst aufgeworfene Frage, was aus ihrer Erörterung für die Gegenwart zu lernen sei. Ein eigenes Kapitel widmet sie dem nicht, aber es finden sich Antwortsentenzen. Man könne auch heute noch aus der Vergangenheit lernen, dass nämlich mit der Rache ein emotionales Bedürfnis des Opfers befriedigt werde, dass das moderne Recht in dieser Weise nicht erfüllen könne. An der Erörterung von Rache und politischer Entschuldigung zeigt sich obendrein, wie wichtig für die Integration einer Gesellschaft das ist, was Lotter die „Kultur des Respekts unter Gleichen“ (110) nennt. Sowohl die Rache als auch die politische Entschuldigung zielen auf die Aufhebung einer erfolgten Rechtsverletzung, die eine Seite zur dominanten und die andere zur unterlegenen gemacht hat. Es geht um die Wiederherstellung des ursprünglichen Gleichgewichts. Rache und politische Entschuldigung haben die konstruktive Funktion, sich wieder auf Augenhöhe begegnen zu können. Wenn Menschen bzw. Bevölkerungsgruppen unzureichend Respekt erfahren, wenn sie als minderwertig betrachtet

und ausgegrenzt werden, läuft dies auf einen Zerfall des Zusammenlebens hinaus. Respekt und Anerkennung sind elementare Bindemittel sozialen Zusammenlebens. Wenn die Rache einst dazu diente, moralische Wunden zu heilen, das moderne Recht dieses jedoch nicht (mehr) vermag, stellt sich die Frage nach einem ebenso leistungsstarken Äquivalent.

Man muss die positive Rezeption von Rache bei Maria-Sibylla Lotter nicht teilen, aber ihre Erörterung sensibilisiert für ein Problem gesellschaftlicher Praxis. Das Buch ist gut recherchiert und ausgezeichnet geschrieben. Vor allem der Teil

über Rache inspiriert wegen seiner auch provozierenden Schlüsse. Am Buch gefällt der multidisziplinäre Zugriff. Auch historische und ethnologische Überlegungen kommen zum Zuge. Das Buch versteht sich als eine Vorarbeit für eine Untersuchung zum Verzeihen in verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten, wie die Autorin zum Schluss schreibt. Auf dieses Folgebuch darf man sich freuen.

Wolfgang Hellmich (Tübingen)
 wolfgang_hellmich@t-online.de
 DOI: 10.5771/0031-8183-2024-1-346

Ryu Okazaki (Hg.), *Religionsphilosophie in und nach der Klassischen Deutschen Philosophie (= Begriff und Konkretion, Band II)*, Berlin: Duncker & Humblot 2024, 246 Seiten, ISBN 978-3-428-19104-8.

In der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband entwickelt Ryu Okazaki die Frage, ob Religionsphilosophie überhaupt noch zeitgemäß sei oder sie sich wie ihr Thema, die Religion, überlebt habe. Andreas Arndt zeigt in seinem schönen Beitrag zu Ähnlichkeiten und Differenzen der Einschätzungen der Rolle der Religion in Staat und Gesellschaft bei Hegel und den Junghegelianern auf der einen Seite, Karl Marx auf der anderen, dass diesem zufolge die Bedeutsamkeit der Religion(en) von selbst abnimmt. Man könne daher aufhören, in der Philosophie auf religiöse, auch religionskritische, Themen zu fokussieren. Außerdem würde man sich dann weit wichtigeren und aktuelleren Themen zuwenden wie z. B. Fragen nach einer emanzipativen politischen Ökonomie und einer für deren Umsetzung nötigen Demokratisierung von Staat und Gesellschaft, mit einer Machtübernahme des Proletariats als Übergang. Die Absetzbewegung u.a. von Ludwig Feuerbach, Bruno Bauer und Max Stirner, denen er als Stichwortgeber viel zu verdanken hat, ist Marx in der *Deutschen Ideologie* im Ton allerdings zu polemisch geraten, so dass der Text vom Verleger auch abgelehnt wurde. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass Marx' Urteil insofern vorschnell war, als es in der Religion um das Allgemeine des Guten, Schönen und Wahren im Kontrast zum Besonderen und Einzelnen einer auf konkrete Zwecke zielenden Rationalität geht und damit um einen zentralen Punkt in jeder vernunftbasierten Ethik.

Alles beginnt mit der Frage Kants nach dem erwartbaren Nutzen von Moralität. Kant will diese Frage in der Religionsschrift, so scheint es, durch

die *Vorstellung* eines lohnenden und strafenden Gottes beantworten. Wir sollen demnach so leben, *als ob* ein Gott seine Kinder wie eine gute Lehrerin im Wettstreit um das Gute durch in Aussicht gestellte goldene Sterne motiviert oder am Ende in die Ecke stellt. Um diesem Gedanken einen etwas ernsthafteren Sinn zu geben, sollten wir über die Ausführungen von Michael Städtler zum Reich Gottes auf Erden bei Kant hinaus unbedingt an den Hintergrund der Überlegung erinnern: Wir können etwas immer nur *allgemein* verstehen und beurteilen. Wir beziehen uns also entweder schon auf einen allgemeinen *Begriff an sich* im Sinne von Hegels Übersetzung der platonischen und aristotelischen Wörter *eidos* und *genos* oder auf *Manifestationen* der zugehörigen Strukturform. Das Wort „Idee“ steht für paradigmatische Realisierungen solcher Formen. In der dritten Kritik sieht Kant, dass wir für die Subsumtion einzelner Fälle unter einen Begriff immer auch *reflektierende* Urteilskraft brauchen im Sinne einer praktisch erfahrenen Suche nach dem auf die Sache im Redekontext ausreichend passenden und die relevante Struktur definierenden Begriff. *Bestimmende* Urteilskraft sagt uns, wie wir mit den eidetischen oder idealen, generischen oder allgemeinen Folgerungen konkret umgehen müssen.

Wer nur auf das Besondere und Einzelne achtet und es ausschließlich im Blick auf seine Interessen beurteilt, der gehört als *homo oeconomicus* in das Reich der geistigen Tierheit, wie sich Hegel bekanntlich ausdrückt, um den Menschentyp des *animal rationale* zu kennzeichnen, der seinen Verstand nur für die Maximierung seiner unmittelba-